

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Badisches Ober- und Unterland

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Badisches Ober- und Unterland.

Dem Fremden, welcher unser Großherzogthum durchreißt, muß vor allem der Unterschied im Charakter des obern und untern Landestheils auffallen. Er wird nicht allein die Natur des Erdreichs sehr verschieden finden, sondern weit verschiedener noch die Beschaffenheit der Bevölkerung. In den mittlern Gegenden mag es ihm schwerer fallen, eine bedeutende Veränderung zu gewahren; vergleicht er dagegen die beiden Endpunkte des Landes, welsch' ein Abstand in Gestalt, in Sprache und Sitten!

Wäre der Fremde aber auch unempfänglich für die Merkmale dieses Unterschiedes, so müßte ihn eine andere Erscheinung dennoch von dessen Dasein überzeugen. Ich meine die Urtheile, welche Ober- und Unterländer gegenseitig über einander fällen. Denn wie stolz die Badener im Ganzen auf sich sein mögen, ebenso eifersüchtig sind sie im Einzelnen auf einander. Am stärksten tritt diese Eifersucht zwischen dem Ober- und Unterlande hervor, und die Art und Weise, wie der Pfälzer zum Beispiel den See-länder travestirt, oder der Freiburger den Mannheimer bezeichnet, könnte glauben machen, beide Volksstämme stünden in einem Verhältnisse, welches nichts weniger als ein freundschaftliches sei (1).

(1) Nichts bezeichnet den Charakter des Unterländers und sein Urtheil über den Oberländer oder Schwaben treffender, als das bekannte Gedicht: „Der Pfälzer in Konstanz“, welches zugleich eine gelungene Probe des pfälzischen Dialektes ist.

„Do bin ich ämol uf Käsa
Uch im Schwobelann gewesa.
Es is a traurich Lewwe dort,
Dann mer härt kä pälzisch Wort.“

Ein trauriges Leben aber findet der Oberländer auch im Unterland, sowohl in Bezug auf die Natur, als auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Die weite Ebene erweckt gar bald seine Sehnsucht nach den heimathlichen Bergen und Quellen, und in dieser Stimmung glaubt er auch die treuherzige Offenheit nicht zu finden, welche er zu Hause gewöhnt war. Die Reize der oberländischen Naturschönheit dagegen mögen den Pfälzer wohl anziehen, nur läßt er sie

Ein solcher Unterschied im Volks-Charakter kann unmöglich die Folge des geringen Abstandes beider Landestheile und ihrer verschiedenen Beherrschung in frühern Zeiten seyn; er muß tiefer liegen, und nicht in einem zufälligen, sondern in einem wesentlichen Umstande.

Werfen wir einen Blick auf unsere Urbäter, die alten Germanen zurück. Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt von ihnen, daß sie ein auffallend gleichartiges, wie aus einem Guß gekommenes Volk seyen, daß sie aber in zahlreiche Stämme zerfielen, deren gegenseitige Eifersucht einen ewigen Krieg zwischen ihnen erzeuge. Tacitus lebte vor anderthalbtausend Jahren, und bis auf diese Stunde sind die Deutschen noch ganz dieselben, so treffend hat er ihren Grundcharakter bezeichnet.

Unter allen deutschen Stämmen finden wir wohl keine wesentlicher von einander verschieden, als die Franken und Alemannen. Jene waren tapfer, geistreich und lebhaft, jedoch auch übermüthig, prahlerisch und unbeständig; diese dagegen treuherzig, gemüthlich, bedachtam, dabei ebenso tapfer und weit standhafter. Die Verschiedenheit beider Stämme lag also bevorab in der Natur des Geblüts, und uamöglich konnten sie sich aufrichtig ertragen. Daher jene erbitterten Kriege der frühern Zeit, und jene gehässige Abneigung der spätern. Denn da sich die Alemannen von der Uebermacht der Franken besiegt sahen, da sie ihnen einen großen Theil ihres theuer erworbenen Landes hatten abtreten müssen, und die fränkischen Großen als königliche Amtsleute die andern Theile überschwebmten ⁽²⁾, wie mußte nicht die ursprüngliche Eifersucht zur Abneigung und zum Hasse werden?

In der Anwendung dieser historischen Thatsache auf unser Ober- und Unterland liegt nun die Erklärung ihrer charakteristischen Verschiedenheit. Der Kern der oberländischen Bevölkerung ist alemannisch, der Kern

bei weitem nicht mit seiner Bergstraße, mit seinem Heidelberg und Neckarthal vergleichen. Kommt es darüber zum Streit, und der Oberländer vergißt sich in seiner patriotischen Verbtheit so weit, dem „großmoulige Allewail“ die Faust zu zeigen, so verläßt ihn dieser mit desto größerer Verachtung.

„Es halt nix im Schwobelännel,
Dumme Lait un schlimme Hännel.“

- (2) Ein großer Theil unseres oberländischen alten Adels war von fränkischer Abkunft, welche derselbe gegen den eingebornen alemannischen Adel oft mit beleidigendem Stolze geltend machte. Ließ er diesen vermeintlichen Vorzug ja selbst in seine Urkunden einfließen! So heißt es z. B. in einem Schenkungsbriefe des Ritters von Ulmburg v. J. 1052 (bei Würdtwein, nov. subs. VI, 243): „Vir militaris Sigefridus magna Francorum ex stirpe progenitus.“

der unterländischen dagegen fränkisch. Ich habe schon anderswo bemerkt, daß beide Stämme die eigentlichen Völker des Rheinthals waren; daß die Franken vom Main abwärts wohnten bis unter Köln, und die Alemannen aufwärts bis über den Bodensee. Nach der entscheidenden Schlacht bei Zülpich aber mußten die letztern ihren Besiegern das Land abtreten bis an die Grenzen des Breisgauer⁽³⁾, und obgleich Alemannen durch seinen Anschluß an die fränkische Monarchie die ursprüngliche Freiheit als eigenes Herzogthum bewahrte, so konnte es doch die frühere Ausdehnung nicht wieder gewinnen. Der fruchtbarste und bewohnteste Theil jener abgetretenen Landschaft, die Gaue am untern Neckar und am Main, blieben für immer fränkisch, und nur die Ortenau wurde den Alemannen wieder eingeräumt.

Wir kennen daher drei verschiedene Grenzen zwischen den Franken und Alemannen, zuerst den Main, alsdann die Bleich, und endlich die Dos. Aus der untern Gegend war die alemannische Bevölkerung gänzlich gewichen, während sie sich in der obern unvermischt erhielt, das heißt, unser heutiger Unterrhein-Kreis ist von ächten Abkömmlingen der Franken, unser Oberrhein- und See-Kreis dagegen von ächten Sprößlingen der Alemannen bewohnt. In dem Zwischenlande, im heutigen Mittelrhein-Kreis, mußte nothwendig eine Vermischung statt finden, weil die dortigen Gaue ihre alemannische Bevölkerung nicht verloren, aber theilweis unter die fränkische Herrschaft kamen. Diese Vermischung nahm an den Ufern der Murg ihren Wendepunkt, man kann also sagen, daß die Murg den Grenzfluß bilde zwischen dem Ober- und Unterland.

Wer sich darauf versteht, wird in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Bewohner des Dosgauer, welchen das beiderseitige Uferland der Murg bildet, noch die unverkennbare Spur jener Vermischung entdecken. Namentlich wird ihn ihre Sprache bald an den alemannischen, bald an den fränkischen Dialekt erinnern. Betrachtet man dagegen den Bergsträßer, den Odenwälder und Taubergründer, ist er nicht in allen Hauptzügen noch ganz der Franke der alten Zeit? Und ebenso der Ortenauer, Breisgauer, Schwarzwälder, Baarer und Seeländer, ist nicht sein auszeichnender Charakter noch ganz jener alemannische?

(3) Daß die Erinnerung von der fränkisch-alemannischen Grenzscheide im Norden des Breisgauer noch im 10ten Jahrhundert unter dem Volk fortgelebt habe, geht aus den Urkunden des Stiftes Ettenheimmünster deutlich hervor Vergl. *Dumge*, reg. bad. 6, wo in dem Schenkungsbriefe des Grafen Ruthard v. J. 926, rücksichtlich der Südgrenze des Kloster-guts, der Ausdruck vorkömmt *usque ad commarchium Alamanorum.*

Man sollte glauben, unsere Gaue haben im Mittelalter und in der neuern Zeit genug Veränderungen erlitten, die ihren Unterschied hätten verwischen müssen; aber wie der einzelne Mensch seinen angeborenen Charakter auch unter dem manigfaltigsten Schicksalswechsel nie verliert, so ist den Völkern ihre ursprüngliche Natur unverilgbar eingepägt; nur eine völlige und dauernde Vermischung mit fremdem Stoff kann die alte Originalität aufheben und eine neue erzeugen.

Die Art von Abneigung und Eifersucht zwischen unserm Ober- und Unterländer ist also keine Folge etwa von feindschaftlichen Verhältnissen ihres Zusammenlebens in dem gleichen Staat; sie ist keine böswillige Gesinnung, welche ihnen als Landsleuten und Mitbürgern, als Menschen und Christen zur Last fielen, sondern eine nothwendige Wirkung ihres verschiedenen Grundcharakters, eine unschuldige Erbschaft aus der Vorzeit! Sie ist daher auch nicht schädlich, im Gegentheil, sie erzeugt bei mancherlei Anlässen eine nützliche Rivalität und würzt das gesellschaftliche Leben durch das manigfache Spiel ihres Wizes.

Thöricht wäre es, den beiderseitigen Charakter in Vergleichung zu bringen, um den einen oder den andern als den bessern oder schlechtern herausheben zu wollen. Die Ober- und Unterländer mögen sich aus Neckerei ihre Mängel, ihre Schwächen und Einseitigkeiten immerhin vorwerfen — keinem Vernünftigen unter ihnen wird es einfallen, aus seiner persönlichen Ansicht der Gegenpart im Ernste einen allgemeinen Schluß zu ziehen. Auch liegt ja meistens schon im bloßen Unterschied ein Vorwurf von Fehlern, womit man sich gegenseitig am empfindlichsten zu necken pflegt, welche aber, von einem dritten Standpunkte aus betrachtet, selbst als Vorzüge erscheinen können. So ist es mit einzelnen Menschen, mit Familien, mit Volksstämmen und ganzen Nationen.



IFFERSSTENBERG
 in der Baar.

Baden
 Landesbibliothek

Der
 Großer
 noch über
 fließen,
 Alterthum
 Name
 größten
 der des
 Der Ge
 Bilder
 Herrsch
 mit de
 jener
 De
 spring
 Abkun
 hinab
 den H
 und ba
 verwal
 großen
 Wie
 hundert
 ja ein
 Land
 Järlin
 Wir ve
 Es
 aber h
 Schloß